

Internationale Weihnachten gefeiert

Fest in St. Bonifatius

HERBRECHTINGEN. Am zweiten Weihnachtsfeiertag war die Herbrechtlinger Bonifatiuskirche traditionell abermals Treffpunkt für zahlreiche Menschen unterschiedlicher Herkunft, die einen besonderen Weihnachtsgottesdienst mit internationalem, weltumspannendem Flair feiern wollten. Die „Lateinamerikanische Weihnacht International“ brachte zum wiederholten Male Menschen aus verschiedenen Ländern zusammen.

Diakon Andreas Häußler hieß in diesem Jahr erstmals auch eine Gruppe von jungen Afrikanern aus Gabun willkommen, die auf dem kurzen Weg von ihrer Asyl-Unterkunft am Herbrechtlinger Bahnhof zu ihrer Premiere in die Bonifatiuskirche gekommen waren.

Eine Mutter aus Serbien erklärte den orthodoxen Weihnachtsgruß, den dann anschließend alle Anwesenden in verschiedenen Sprachen sprachen. Der indische Weihnachtsgruß, den Pfarrer Jakob Susai in seiner Sprache vortrug, hörte sich unterdessen so fremdländisch an, dass viele lachen und schmunzeln mussten.

Regina Wellhäuser vom Freundeskreis Fernandez verlas eine Grußbotschaft aus Herbrechtlingens argentinischer Partnergemeinde, während der Gitarrist Javier Herrera aus Cuba mit seinem schwungvollen Kehrvers „Feliz Navidad“ und weiteren feinen Weihnachtsliedern in spanischer Sprache den Gottesdienst mitprägte.

Das Weihnachtsevangelium wurde in einer feierlichen Prozession und mit Lobpreisrufen zum Ambo getragen und von Ursula Stähle und Melanie Tempfli in Deutsch und Spanisch vorgelesen. Beim anschließenden Fest im Gemeindeaal von St. Bonifatius konnten alle, Einheimische wie auch Gäste und Flüchtlinge, an einem Tisch sitzen und gemeinsam essen.

Schöne Bescherung auf dem Ölberg

HERBRECHTINGEN. Wenn in Deutschland „O du fröhliche“ angestimmt wird und von gnadenbringender Weihnachtszeit die Rede ist, kehrt Dimitrios Karapatzakis der Schwäbischen Alb für zwei Wochen den Rücken. Die Festtage verbringt der fünffache Vater immer in Griechenland. Dort erwartet ihn die Großfamilie. Und jede Menge Arbeit – auf dem „Ölberg“.

SIGLINDE BROICH-BERNT

Dimitrios Karapatzakis, den die meisten der Einfachheit halber Dimi nennen, ist in Trikorfo zu Hause, das bei Kalamata liegt. „Das Dorf ist so breit wie lang“, sagt der Herbrechtlinger verschmitzt, gerät aber sogleich ins Schwärmen: „Die Höhenlage sorgt für optimale Licht- und Windverhältnisse in den Olivenhainen.“ Und damit ist Dimi auch schon bei seinem Lieblingsthema, der Gewinnung des Olivenöls.

Jetzt, im Dezember und im Januar, ist Erntezeit. Und „weil die Oliven nicht warten“, reist der gebürtige Grieche meist mit der kompletten Familie in die alte Heimat, die er als Zehnjähriger verlassen hat.

Stets im Gepäck: eine ganz bestimmte Sorte Nougatcreme, ein bayerisches Starkbier, nicht zu vergessen die Tüten mit Spätzle und die Markenschokolade, die sich in jedem Jahr auf dem Wunschzettel befindet. „Das bekommt man mittlerweile natürlich auch alles in Griechenland, schmeckt aber anders“, befindet Ehefrau Wasiliki, die eigentliche Eignerin des Olivenhains, mit seinen 115 Bäumen, die sich auf 15 000 Quadratmetern erstrecken, und deren Früchte jetzt reif sind.

Bei der Ernte fallen in diesem Jahr die Söhne Christos, Athanasius, Efstathios und Joannis aus. Der Älteste ist gerade Vater geworden, die Brüder knien sich ins Studium. Tochter Andriani nimmt die lange Anreise mit Auto und



Dimitrios und Wasiliki Karapatzakis verbringen die Festtage im Dezember und Januar meist mit ihren Kindern Christos, Athanasius, Andriani, Efstathios und Joannis (Bild oben, von links) in ihrem Olivenhain in Trikorfo. Wenn die Fähre im Hafen von Patras anlegt (rechts), sind die Strapazen der langen Reise erst einmal vergessen. Die Ernte der Koroneiki-Oliven (links) ist in erster Linie sorgfältige Handarbeit. Die grünen, gelben und roten Früchte sorgen für einen kräftigen Geschmack des „flüssigen Goldes“.

Fähre gerne in Kauf, denn am Ende des Urlaubs, in dem viel gearbeitet werden muss, steht schon traditionell ein Einkaufsbummel in Athen. Nicht zu vergessen die

Chance, mit Papa im Meer zu baden.

Der Zeitplan der Karapatzakis ist nach der meist 24 Stunden langen Fahrt ein straffer. In Grie-

chenland stehen die Erntehelfer zwar schon in den Startlöchern, doch bevor die Früchte im unwegsamen Gelände in den Netzen landen, rückt die Familie Unkraut

und abgestorbenen Wurzeln zu-leibe.

Abgefallene Äste sind zu entfernen. Erst dann machen sich die Männer an den Baumschnitt und bereiten die Schlagstöcke vor. Es ist Geschick gefragt, denn die Frucht darf schließlich beim Abtrennen nicht verletzt werden.

„Ungeübte haben schnell Blasen an den Händen“, weiß die 24-jährige Andriani, die sich mit den Koroneiki-Oliven bestens auskennt. „Wir müssen die Früchte ernten, bevor sie überreif sind, da sie ansonsten an Größe und Gewicht verlieren.“ „Auch die Aromastoffe leiden“, ergänzt die junge Frau, die die weiteren Abläufe aus dem Effeff kennt.

Dazu gehört an jedem Abend der Weg zur Ölmühle am Ort. Hier werden die Oliven mit Frischwasser gereinigt, gepresst und in Edelstahlbehälter gefüllt. Dimitrios Karapatzakis überwacht die Abläufe, denn schließlich will er „sein“ Olivenöl mit nach Deutschland nehmen. Das verkauft er mittlerweile auf dem Wochenmarkt in Herbrechtingen. Stolz hat er den Markennamen Aristos gewählt. „Das bedeutet exzellent“, erklärt der Olivenbauer auf Zeit und kann sich auf die Betreiber der Ölmühle verlassen.

„Ja, ja. Wir wissen schon: Ihr kommt aus Deutschland und habt es immer eilig“, heißt es in Trikorfo. Ergo stehe der Name Karapatzakis nie auf der Warteliste.

Außer auf eine hoffentlich ergiebige Ausbeute (Olivenbäume tragen nur alle zwei Jahre) freuen sich die Herbrechtlinger auf die landestypischen Speisen wie Ziegen-, Lamm- und junges Wildschweinfleisch, auf den frischen, selbst hergestellten Ziegenkäse, auf das Kleingebäck, auf die geschmückten Schiffe im Hafen.

Natürlich auch auf die schöne Bescherung, die nicht auf den 24. Dezember, sondern auf den 1. Januar fällt. In jedem Jahr wieder aufs Neue genug Gründe, Deutschland den Rücken zu kehren, wenn dort „O du fröhliche“ angestimmt wird.



EIN FALL FÜR DIE UMWELTPOLIZEI? Wintereinbruch im jüngst erst renaturierten Eselsburger Tal.

Foto: Oliver Vogel

ROMAN • FELIX HUBY: HEIMATJAHRE (FOLGE 71)

Kathrin sagte, froh, dass sie etwas zu tun hatte: „Ich mach schnell ein Feuer im Ofen.“
 „Wir können auch gleich ins Bett“, sagte Andreas. „Wo ist denn der Hans?“
 „Bei seinem Großvater.“
 „Du meinst, bei den Großeltern?“
 „Meine Mutter ist erst vor ein paar Wochen gestorben.“
 „Das tut mir leid. Und warum ist der Hans nicht hier?“
 „Er fühlt sich halt in Bodelshausen viel wohler.“ „Wohler als bei seiner eigenen Mutter?“
 Jetzt erst fiel Kathrin auf, dass ihr Mann, der früher breites Schwäbisch gesprochen hatte, nur noch hochdeutsch redete.
 „Hast du dein Schwäbisch eigentlich verlernt?“, fragte sie.
 Andreas ging nicht darauf ein. „Warum fühlt sich der Bub bei den

alten Leuten wohler als bei dir?“
 „Meine Mutter kann – also sie hat viel besser mit ihm umgehen können. Ich hab nicht halb so viel Geduld mit ihm, wie sie – ghabt hat.“
 „Ja, aber jetzt?“
 „Der Hans hat bei den Großeltern viele kleine Aufgaben übernommen. Er kümmert sich um die Tiere, hilft dem Opa auf dem Feld und im Garten. Er ist wirklich glücklich dort. Übrigens, ein Bub ist er nimmer. Er wird dieses Jahr noch zweiundzwanzig.“
 Andreas ließ sich in den Sessel neben dem Ofen fallen. „Mein Gott, ja. Mir fehlen sechzehn Jahr. Sechzehn Jahr haben mich dieser Krieg und die Gefangenschaft gekostet. Was hier alles passiert sein muss inzwischen.“
 „Ja“, sagte Kathrin und hielt ein brennendes Streichholz an die zusammengeknüllten Zeitungen im

Ofenloch. Erste Flammen züngelten am Papier empor. Die feinen Holzspäne fingen Feuer. „Ich müsst dich ja eigentlich fragen?“, sagte Andreas Lubinger.
 „Ja? Was denn?“ „Ich denk, alle, die heimkommen, fragen das.“
 „Was denn?“, sagte Kathrin noch einmal. „Ob du mir treu warst.“
 Kathrin schloss die Ofentür und erhob sich langsam von den Knien.
 „Muss das jetzt sein?“
 „Ich frag doch bloß.“ Er lachte auf. „Mir ist ja nichts anderes übriggeblieben. Aber hier, hier ist doch das Leben weitergegangen.“
 „Ja. Du hast recht. Hier ist das Leben weitergegangen. Der Anton hat mir ja keine Hoffnung gemacht, als er zurückgekommen ist. Er hat erzählt, dass sie dich mit Typhus ins Krankenhaus gebracht hätten, und danach hätte man nichts mehr von dir gehört. Und

du selber hättest gesagt: ‚Lebendig komm ich da nimmer raus! Er hat mir dann das Päckle gegeben. Du hättest zu ihm noch gesagt: ‚Sag der Kathrin, wie sehr ich sie geliebt hab. Aber ich glaub, des weiß sie aus so!‘“
 „Da hat er sich gut erinnert!“
 „Und ich weiß noch, was ich drauf gesagt hab.“
 „Nämlich?“
 „Wenn’s net so wäre, dät’s vielleicht au net so weh.“
 Kathrin setzte sich auf die Knie ihres Mannes und nahm seinen Kopf in die Hände. Sie sah ihm in die Augen. „Ich muss mich erst wieder an dich gewöhne, Andreas.“
 Im Ofen knisterte das Feuer. Die Wärme breitete sich im Zimmer aus. „Keine Antwort ist manchmal auch eine Antwort“, sagte Andreas.
 Die Redaktion des Schwäbischen Tagblatts befand sich in Tübingen am Beginn der Uhland-

straße, dicht bei der großen Neckarbrücke. Christian Ebinger ging kurz nach Unterrichtschluss durch das Tor des Zeitungsgebäudes und meldete beim Pförtner, dass er in der Lokalredaktion erwartet würde, was so nicht stimmte, denn dort wusste man noch nichts von dem Besuch des gelegentlichen freien Mitarbeiters. Noch immer hatte er Herzklopfen, wenn er die Redaktion betrat, obwohl er nun schon ein halbes Dutzend Mal da gewesen war.
 Der Redakteur Mosebach, verantwortlich für die Landseite, auf der die Berichte aus den Dörfern im Kreis Tübingen erschienen, sei beim Umbruch, beschied ihn die Sekretärin. Er mache eine Seite für die Wochenendbeilage fertig. „Aber da kannst du ihn nicht stören.“ Christian wollte schon sagen: „In der Schule werden wir ab der 10. Klasse gesiezt“, aber er ließ es,

Heimatjahre Roman
 25,00 €
 Buchbestellung: Tel. 07321.347.131
 Bücher Shop

weil er längst begriffen hatte, wie mächtig die dicke, bleiche Frau Schallenberger war, die hinter ihrem schmalen Schreibmaschinistischen besonders voluminös wirkte. Seit er sie kannte, trug sie stets plissierte Röcke mit einem blaugrünen Muster und dazu einen Rollkragenpulli, der ihr zwei Nummern zu eng war. Einmal hatte ihm der Redakteur Mosebach gesagt: „Wir alle hoffen jeden Morgen, dass sie keine schlechte Laune hat.“

Fortsetzung folgt
 © Klöpfer & Meyer, Tübingen